

Hans Albert zum 100. Geburtstag

Hans Albert: 100 Jahre!

Am 8. Februar 2021 feiert Hans Albert seinen 100. Geburtstag. Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, dieses Alter zu erreichen, und noch weniger, bis dahin wissenschaftlich tätig zu sein. Während Philosophen oft nachgesagt wird, erst in fortgeschrittenerem Alter die Weisheit erlangt zu haben, die speziell dieses Fachgebiet verlangt, wird im heutigen Wissenschaftsbetrieb von Nachwuchswissenschaftlern bereits in jungen Jahren intensives Publizieren gefordert, was eine stark zunehmende Spezialisierung und eine Konzentration auf Forschungsminiaturen zur Folge hat. Gerade in der Philosophie ist jedoch die Behandlung großer und schwieriger Probleme wichtig, und Altersweisheit ist mehr gefragt als in anderen (und jüngeren) Disziplinen. Nicht zuletzt die Veröffentlichungen aus Hans Alberts zehntem Lebensjahrzehnt³ legen Zeugnis für eine solche Weisheit ab.

Das bisherige Lebenswerk Hans Alberts ist gut dokumentiert: Im Internet sind ausführliche Einträge zu finden (etwa bei Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Albert), einschließlich eines Studienführers (https://de.wikibooks.org/wiki/Studienf%C3%BChrer_Hans_Albert); zu seinem 99. Geburtstag wurde ein Think Tank, das Hans Albert-Institut, gegründet, das über seinen Namensgeber umfassend informiert (<https://hans-albert-institut.de/hans-albert>); seine Werke stehen in den Bibliotheken des deutschen Sprachraums; ein Buch der Junius-Reihe „Zur Einführung“ (Hilgenhof 1997) informiert gediegen über Hans Alberts Leben und Werk; und eine aus-

führliche Autobiografie (Albert 2007) gibt detaillierter Auskunft über das Leben und die philosophischen Positionen des Jubilars und seine Auseinandersetzungen mit seinen Kritikern. Pünktlich zum 100. Geburtstag ist auch eine Festschrift erschienen (Gadenne und Neck 2021), mit 20 neuen Beiträgen von Freunden, Kollegen und ehemaligen Schülern Hans Alberts. Es hieße, die sprichwörtlichen Eulen nach Athen (oder nach Nürnberg) zu tragen, würden wir hier in *Aufklärung und Kritik* in das Werk des Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft für kritische Philosophie einführen oder es zu würdigen versuchen. Stattdessen sollen nach einem kurzen Überblick über Leben und Werk Hans Alberts die Unterschiede seiner Philosophie zu jener Karl Poppers, seiner wichtigsten philosophischen Bezugsperson, herausgearbeitet und einige persönliche Erlebnisse von Freunden Hans Alberts berichtet werden. Für ein (immer lohnendes) ernsthaftes Studium seiner Philosophie sei auf die oben genannten Quellen und die Schriften des Jubilars verwiesen.

Leben und Werk Hans Alberts

Die äußeren Stationen des Lebens von Hans Albert sind rasch erzählt: Geboren am 8. Februar 1921 in Köln; nach Arbeitsdienst, Militärdienst im Zweiten Weltkrieg und Kriegsgefangenschaft Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln mit Abschluss als Dipl.-Kfm. 1950 und Dr. rer. pol. 1952; Assistent am Forschungsinstitut für Sozial- und Verwaltungswissenschaften an

der Universität Köln bei Gerhard Weisser mit Habilitation für Sozialpolitik 1957; im gleichen Jahr Heirat mit Margarete von Pacher (Gretl); 1963 Berufung auf den Lehrstuhl für Soziologie und Wissenschaftslehre der Wirtschaftshochschule (heute Universität) Mannheim; mehrere abgelehnte Rufe an andere Universitäten; 1989 Emeritierung; zahlreiche Ehrungen, Festschriften und Auszeichnungen (inklusive Ehrendokorate mehrerer Universitäten).

Hans Albert ist unbestritten der wichtigste Vertreter der Philosophie des Kritischen Rationalismus im deutschen Sprachraum. Er hat seine philosophischen Positionen vielfach in Auseinandersetzung mit anderen Philosophen, aber auch mit Theologen, Soziologen, Psychologen und Ökonomen entwickelt, und umfangreiche systematische „Traktate“ verfasst (Albert 1968, 1978). Mehr als 40 Monografien und 250 Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden zeugen nicht nur vom enormen Fleiß Alberts, sondern auch von seiner Gelehrsamkeit in weit über die Philosophie hinausreichenden Gebieten und seiner Kreativität in der Behandlung diverser, teilweise hoch abstrakter Probleme. Dabei war sein Weg in die Wissenschaft anfangs keineswegs geradlinig: Nach der unfreiwilligen Bekanntschaft mit der Ideologie des Nationalsozialismus, dessen Unhaltbarkeit er schon als Jugendlicher erkannte, wandte er sich zunächst Oswald Spenglers Kulturphilosophie, später der Philosophie Hugo Dinglers und dem Logischen Empirismus des Wiener Kreises zu, bis er durch die Schriften und die Begegnung mit Karl Popper zum Kritischen Rationalismus fand, den er in vielfacher Weise weiterentwickelte.

Einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit wurde Hans Albert durch den (fälschlicherweise so genannten) Positivismusstreit bekannt, in dem er die Positionen von Theodor W. Adorno und insbesondere Jürgen Habermas scharf kritisierte. Die Auseinandersetzung mit Letzterem und der Kritischen Theorie nahm er in den folgenden Jahrzehnten immer wieder auf, wobei Habermas in vielen Aspekten Positionen von Albert übernahm, ohne dies allerdings jemals zuzugeben oder auch nur Alberts Schriften zu zitieren. Dass Hans Albert im Vergleich zu Jürgen Habermas, der auch schon als „Weltmacht“ bezeichnet wurde, trotzdem international weniger als dieser rezipiert wird, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass von Alberts Schriften (obwohl sie leichter verständlich und daher auch besser übersetzbar sind) nur wenige in die Lingua franca Englisch übersetzt wurden.⁴

Ein weiteres Ziel der Kritik von Hans Albert sind katholische und protestantische Theologen, denen er Beschränkungen des Gebrauchs der Vernunft im Dienste eines irrationalen Glaubens vorwirft. Seine sachliche Kritik der christlichen Religion setzt unter anderem an dem von den Theologen ungelösten Problem der Theodizee und der Rechtfertigung der Erlösung der Menschen durch den grausamen Kreuzestod Jesu Christi an, behandelt aber auch weitere Widersprüchlichkeiten der Theologie. Es ist bemerkenswert, dass Hans Albert bereits als relativ junger Mensch eine atheistische Weltanschauung entwickelte, deren philosophische Grundlagen er erst später mithilfe des Kritischen Rationalismus ausarbeitete. Auch die von Albert kritisierten Theologen, insbesondere Hans Küng und Joseph Ratzinger (Papst Benedikt XVI.),

konnten die Argumente Hans Alberts nicht widerlegen, ohne dies zuzugestehen.

Die Schärfe der Angriffe Alberts gegen Habermas und die Theologen sowie gegen mancherlei philosophische und andere Dünnbrettbohrer kontrastiert andererseits mit der feinen Ironie, die seine satirischen Schriften (zu „Dölle“ und „Zehrfasel“) auszeichnet, sowie mit der lebenslangen Freundschaft mit so unterschiedlichen (und teilweise schwierigen) Persönlichkeiten wie Paul Feyerabend und Karl Popper. Im persönlichen Umgang mit anderen Menschen, abseits von sachlichen Kontroversen, ist Hans Albert äußerst freundlich und tolerant, und ein Gespräch mit ihm, gleich über welches Thema, ist immer zivilisiert und gewinnbringend für die Gesprächspartner, selbst wenn sich diese nicht seinen (im Allgemeinen überlegenen) Argumenten anzuschließen vermögen.

Unterschiede zwischen den Auffassungen Karl Poppers und Hans Alberts⁵

Alberts unbekannter Kritischer Rationalismus

Seit dem Erscheinen seines ersten Traktats (Albert 1968) ist der Kritische Rationalismus fest mit dem Namen Hans Alberts verbunden. Karl Popper ist der Begründer dieser Denkrichtung, Albert hat sie weiterentwickelt, im deutschen Sprachraum verbreitet und auf viele Gebiete angewendet. Darin wird sein Verdienst hauptsächlich gesehen. Etwas genauer kann man das Bild, das viele von seinem Werk und dessen Bedeutung haben, etwa so zusammenfassen: Albert hat von Popper die Einsicht übernommen, dass es in der Erkenntnis und darüber hinaus bei menschlichen Problemlösungsversuchen keine Gewiss-

heit geben kann; alle Problemlösungsversuche sind grundsätzlich fehlbar. In vielen Kontroversen hat Albert den *Fallibilismus* verteidigt, hat erklärt, was er genau besagt und dass er nicht zu einem Selbstwiderspruch führt. Vor einigen Jahrzehnten konnten sich viele noch nicht vorstellen, dass Annahmen, die nicht sicher sind, als Wissen oder Erkenntnis gelten können. Es ist größtenteils Alberts Bemühungen zu verdanken, dass dies heute anders ist. Der Kritische Rationalismus besteht nicht allein in der Fehlbarkeitsannahme, diese hatten auch bereits die Skeptiker der Antike. Seine wichtige Einsicht ist, dass es trotz Fehlbarkeit Vernunft und Erkenntnis gibt, die allerdings auf neue Weise aufgefasst werden müssen. Vernunft ist gekennzeichnet durch Offenheit für kritische Diskussion; Albert spricht vom *Prinzip der kritischen Prüfung*. Erkenntnis gibt es insofern, als es manchmal möglich ist, zu zeigen, dass zum gegebenen Zeitpunkt eine bestimmte, zur Diskussion stehende Annahme der kritischen Prüfung deutlich besser standhält als die mit ihr konkurrierenden Annahmen.

Albert kommt weiterhin das Verdienst zu, 1968 die erste systematische Darstellung des Kritischen Rationalismus gegeben zu haben. Und schließlich hat er diese Lehre auf viele Arten menschlicher Praxis angewendet, von der Praxis der Erkenntnis bis hin zu Moral und Politik (unter anderem Albert 1972, 1978, 1982, 2011). Seine oft sehr scharfe Kritik gilt nicht nur den offensichtlichen Formen des Dogmatismus oder Fundamentalismus. Auch auf Gebieten und innerhalb von Denktraditionen, wo dies vordergründig nicht ersichtlich ist und man es nicht vermuten würde, ist es Albert gelungen, Immunisierungsstrategien aufzudecken, Strategien, die dem Zweck dienen,

die jeweils vertretene Position vor Kritik zu bewahren.

Wer jedoch der Meinung ist, dass Alberts Beitrag allein oder im Wesentlichen in den aufgezählten Punkten besteht, hat sein Werk nur oberflächlich verstanden. Es ist nämlich ein verbreiteter Irrtum anzunehmen, dass Alberts Auffassung von Erkenntnis und Wissenschaft mit derjenigen Poppers in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen würde. In Wahrheit hat Albert Poppers Erkenntnislehre und Methodologie nicht übernommen, sondern in zentralen Punkten verändert, in Punkten, die Popper äußerst wichtig waren und die er niemals aufgegeben hat. Alberts Kritischer Rationalismus ist nicht derjenige Poppers, sondern eine weiterentwickelte Position, die der Popperschen in entscheidenden Punkten überlegen ist. Im Folgenden werden diese Änderungen aufgezeigt und deutlich gemacht, inwiefern es durch sie gelungen ist, eine Reihe von wichtigen methodologischen Problemen zu lösen und einigen Einwänden gegen den Kritischen Rationalismus Rechnung zu tragen.⁶

Überbrückung statt Abgrenzung

Zu den meistzitierten Sätzen Poppers gehört der folgende: „Ein empirisch-wissenschaftliches System muss an der Erfahrung scheitern können.“ So formulierte Popper (1934/1969, S. 15) sein Abgrenzungskriterium. Es verlangt von einer empirisch-wissenschaftlichen Theorie, dass es potentielle Beobachtungsergebnisse geben muss, die ihr widersprechen. Dadurch werden von der empirischen Wissenschaft die Metaphysik sowie die Formalwissenschaften abgegrenzt. In späteren Schriften hat Popper vor allem die *Abgrenzung* gegenüber der Metaphysik hervorgehoben und ihr noch die Pseudowissenschaften

an die Seite gestellt. Letztere seien im Unterschied zur Wissenschaft nicht falsifizierbar. Anders als die logischen Positivisten erklärte Popper die Sätze der Metaphysik nicht als sinnlos, er lehnte vielmehr das positivistische Sinnkriterium ab. Eine Abgrenzung hielt er nichtsdestoweniger für nötig. Und seiner Lösung des Abgrenzungsproblems durch das Kriterium der *Falsifizierbarkeit* maß er große Bedeutung bei.

Auf den ersten Blick scheint Poppers Vorschlag, die Metaphysik nur abzugrenzen, etwas für sich zu haben. Die Philosophie hat die positivistische Verurteilung der Metaphysik selbst verworfen, und Poppers Gedanke ging bereits in diese Richtung. Es stellt sich jedoch die Frage, welchem Zweck seine Abgrenzung dienen soll. Abgrenzungen zwischen Disziplinen können z.B. dem Zweck dienen, dass man verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten trennen möchte, damit sie sich nicht gegenseitig beeinträchtigen. Man könnte etwa die Auffassung vertreten, dass wissenschaftliche Gedankengänge darunter leiden würden, wenn sie sozusagen durch metaphysische Spekulationen getrübt werden und dass eben dies durch entschiedene Grenzziehung verhindert werden soll. Dieser Auffassung aber war Popper gerade nicht. Er gestand im Gegenteil zu, dass sich metaphysische Überlegungen als fruchtbar erweisen können. Er entwickelte selbst metaphysische Hypothesen, und in den 1950er Jahren betonte er nachdrücklich, dass man auch metaphysische Annahmen rational diskutieren kann. Man kann für bzw. gegen sie argumentieren. Sie geben Antworten auf Probleme, und man kann prüfen, wie gut sie diese Probleme lösen. Außerdem kann eine Theorie, die zu einem bestimmten Zeitpunkt als metaphysisch gilt, zu einem späteren Zeit-

punkt empirisch prüfbar werden. Dies gilt z.B. für den Atomismus sowie für Newtons Annahmen eines absoluten Raumes und einer absoluten Zeit. Die Unterscheidung zwischen empirischen Theorien und Metaphysik stellt sich als unscharf heraus. Auch gute wissenschaftliche Theorien sind allein, d.h. ohne Hilfhypothesen, nicht empirisch prüfbar, da sie nur zusammen mit letzteren Folgerungen über beobachtbare Sachverhalte zulassen. Daher sind neue theoretische Entwürfe manchmal schwer prüfbar. Ihre Prüfung erfordert neue Hilfhypothesen, Methoden und Instrumente, die erst noch (zusammen mit der Theorie) entwickelt werden müssen. In gewissem Sinne müssen also umfassende Theorien im Anfangsstadium ihrer Entwicklung stets ein wenig metaphysisch erscheinen. – Popper hat an seinem Abgrenzungskriterium nichtsdestoweniger festgehalten, jedenfalls hat er es niemals zurückgenommen.

Hans Alberts Kritischer Rationalismus verzichtet auf eine Abgrenzung dieser Art, da er Grenzziehungen für wenig fruchtbar hält. Alberts Überlegungen gehen jedoch über das bisher Gesagte hinaus. Aus seiner Diskussion von Immunisierungsstrategien ergibt sich, dass eine Abgrenzung der empirischen Wissenschaft von der Metaphysik nicht nur schwierig und eventuell überflüssig ist, sie hätte darüber hinaus sogar negative Konsequenzen. Eine bestimmte Immunisierungsstrategie, die sehr beliebt und sogar weithin akzeptiert ist, besteht darin, Grenzen zwischen Problembereichen und Wissenschaftsdisziplinen zu ziehen. Solche Grenzen kommen z.B. zum Ausdruck, wenn jemand seine eigene Position mit der folgenden Äußerung verteidigt: „Mein Denkansatz ist ein ökonomischer (oder psychologischer, soziologischer usw.),

fällt also nicht in deine Kompetenz, und daher spreche ich dir die Befugnis ab, mich zu kritisieren.“ Interessanterweise wird eine solche Argumentation sehr oft akzeptiert. Abgrenzung ist oft ein wirksames Mittel zur Konfliktvermeidung. Es handelt sich nichtsdestoweniger um eine Strategie der Immunisierung gegenüber Kritik, die aus kritisch-rationaler Sicht abzulehnen ist, weil sie der Aufdeckung von Problemen und Irrtümern entgegenwirkt. Wie Albert überzeugend darlegt, dient es dem Erkenntnisfortschritt, Forschungsergebnisse verschiedener Gebiete in Berührung zu bringen und sie jeweils auch der Kritik aus ganz anderer Perspektive zu unterziehen. Dies gilt auch für Wissenschaft und Metaphysik. Spekulationen, die (noch) nicht empirisch prüfbar sind, können die Wissenschaft auf neue, fruchtbarere Wege bringen; und die metaphysischen Theorien der Philosophie (z.B. solche über das Körper-Geist-Problem) bedürfen der Überprüfung anhand der Resultate der empirischen Wissenschaften (z.B. der Psychologie und der Neurowissenschaften). Es wäre bedauerlich, dieses wechselseitige Potential an kritischer Rückmeldung nicht zu nutzen.

Eine andere Abgrenzung bleibt freilich in Alberts Kritischem Rationalismus bestehen, nämlich die zwischen rationalem und nicht rationalem Denken und Handeln. Sie ist im Plädoyer für kritische Vernunft bereits enthalten, doch sie verläuft quer durch die Disziplinen der Wissenschaft und Philosophie: Auch auf wissenschaftlichen Gebieten kann es zu unkritischen und daher nicht rationalen Vorgehensweisen kommen; und es ist sehr wohl möglich, Fragen der Metaphysik auf rationale Weise, nämlich mit Argumenten, zu diskutieren.

Methodologie als Technologie

Popper führte in seiner Methodologie viele einzelne Regeln an, die dafür Sorge tragen sollen, dass Falsifikationen wissenschaftlicher Aussagen nicht verhindert werden.⁷ Eine wichtige Regel fordert z.B., eine Theorie kritisch zu prüfen, indem man Vorhersagen aus ihr ableitet, deren Eintreten im Licht des Hintergrundwissens eher nicht zu erwarten ist. Man soll, mit anderen Worten, versuchen, eine Theorie aktiv zu falsifizieren, indem man gezielt nach Gegenbeispielen sucht. „Eine ernsthafte empirische Prüfung besteht immer in dem Versuch, eine Widerlegung, ein Gegenbeispiel zu finden“ (Popper 1994, S. 350).

Die Methodologie der empirischen Wissenschaften befasst sich damit, wie mit empirischen Sätzen verfahren wird. Doch von welcher Art sind die Sätze der Methodologie selbst? Popper erkannte, dass es keine empirischen Sätze sein können; sie sind nicht gedacht als Beschreibungen des tatsächlichen Verhaltens von Wissenschaftlern. Daher erklärte er sie als Definitionen, als *Festsetzungen*, die das Spiel „empirische Wissenschaft“ definieren, vergleichbar den Regeln des Schachspiels (Popper 1934/1969, S. 25). Er fügte hinzu, dass die Festsetzungen der Wissenschaft im Hinblick auf ihre Fruchtbarkeit vorzunehmen seien, fruchtbar dafür, „die Widersprüche und Unzulänglichkeiten der bisherigen Erkenntnistheorien aufzufinden ...“ (1934/1969, S. 27). Die Regeln oder Normen, um die es hier geht, sind natürlich keine kategorischen Imperative. Es wird nicht von jedermann verlangt, Theorien kritisch zu überprüfen. Wer es nicht tut, nimmt ganz einfach nicht am Spiel Wissenschaft teil. Popper schlägt also eine konventionalistische Antwort auf die Frage nach dem Charakter der Methodologie vor.

Aber ist der Vergleich der Wissenschaft mit einem Spiel wie dem Schachspiel wirklich überzeugend, und führt er zu einem adäquaten Verständnis methodologischer Regeln? Wissenschaft wird mit dem Ziel betrieben, Erkenntnisfragen zu beantworten und bei der Lösung praktischer Probleme behilflich zu sein. Die wissenschaftliche Tätigkeit sollte den Stand der Erkenntnis ständig vermehren. Und das Vorgehen in der Wissenschaft sollte dem Erkenntnisfortschritt förderlich sein. All dies gilt für Spiele, wie sie gewöhnlich verstanden werden, nicht. Sie haben zwar auch Regeln, es wird aber nicht erwartet, dass sie etwas hervorbringen oder vermehren. Popper hat sich wiederholt über das Ziel bzw. die Ziele der empirischen Wissenschaft geäußert. Aber interessanterweise hat er bei seiner Interpretation der Methodologie diese Ziele nicht miteinbezogen. Genau diesen Lösungsweg wählt jedoch Hans Albert. Er charakterisiert die Methodologie folgendermaßen: „Sie kann daher weder als eine deskriptive Disziplin bestimmt werden, in der die Sitten und Gebräuche der Vertreter der Wissenschaften beschrieben werden, noch als eine normative Lehre, die kategorische Imperative der Forschung aufstellt, sondern vielmehr nur als eine technologische Disziplin, in der Verfahrensweisen expliziert werden, die geeignet sind, die Zielsetzungen der Forschung zu fördern“ (Albert 1982, S. 53). Nach Albert hat die Methodologie also den Charakter einer *Technologie*. Sie lehrt, dass bestimmte Vorgehensweisen dazu dienlich sind, bestimmte Erkenntnisziele zu erreichen. Entsprechende technologische Aussagen sind keine bloßen Konventionen, sondern wahrheitsfähige Annahmen, die kritisch diskutiert und gegebenenfalls verbessert werden können.

Das oben genannte Beispiel einer methodologischen Regel wäre demnach etwa folgendermaßen zu analysieren. Es wird nicht behauptet, dass alle Wissenschaftler ihre Theorien stets kritisch prüfen, indem sie gezielt unter Verwendung des Hintergrundwissens nach Gegenbeispielen suchen. Es wird auch nicht die Forderung aufgestellt: Prüfe Theorien kritisch! Die Methodologie untersucht und diskutiert vielmehr, inwieweit ein kritisches Prüfen von Theorien zielführend ist bzw. ob es mehr zu den gesetzten Zielen beiträgt als alternative Vorgehensweisen, z.B. als ein induktives Vorgehen (vgl. dazu Gadenne 2006). Zunächst ist also zu klären, was als Ziel der Theorienbildung in der Wissenschaft gelten soll. Nehmen wir an, dieses Ziel bestehe darin, zu wahren Theorien von hohem Informationsgehalt zu gelangen. Mit Bezug auf dieses Ziel stellt die kritisch-rationale Methodologie das folgende technologische Wissen zur Verfügung: Ein kritisches Prüfen von Theorien trägt dazu bei, zu wahren Theorien von hohem Informationsgehalt zu gelangen. Allgemein ausgedrückt: Die Methodologie liefert Aussagen der Form: Ein Vorgehen nach Methode *M* trägt dazu bei, zum Ziel *Z* zu gelangen. – Solche Aussagen sind nicht analytisch, sie sind synthetische, gesetzesartige Aussagen. In der Methodologie werden sie selbst kritisch diskutiert, wobei logische Überlegungen, wissenschaftshistorische Betrachtungen, nicht zuletzt aber – wie Albert nachdrücklich betont – auch die Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften eine wichtige Rolle spielen.

Methodologische Aussagen der vorgeschlagenen Form sind natürlich nicht im Sinne der Behauptung zu verstehen, dass jeder, der nach Methode *M* vorgeht, garantiert zum Ziel *Z* gelangt. Methodologi-

sche Empfehlungen sind nicht mit einer Erfolgsgarantie verbunden. Weiterhin ist die Vorgehensweise, von der methodologische Aussagen sprechen, meist sehr allgemein gefasst. Die Empfehlung, eine Theorie „kritisch zu prüfen“, lässt der Phantasie einen großen Spielraum. Allerdings lässt sie nicht alles zu, sondern schließt durchaus vieles aus, nämlich all jene Fälle, in denen aus der zu prüfenden Theorie Prüfaussagen abgeleitet werden, die auch aus dem Hintergrundwissen bzw. aus konkurrierenden Theorien ableitbar sind. Der Kritische Rationalismus empfiehlt also keineswegs, wie Feyerabend ironisch kommentierte, beliebig vorzugehen, gemäß seinem Motto „Anything goes“.

Entdeckungs- und Begründungszusammenhang

Popper trennte streng zwischen der Entstehung von Ideen bzw. dem Ausdenken von Theorien einerseits und ihrer Überprüfung andererseits (Popper 1934/1969, S. 6). Für die Frage, wie es vor sich geht, dass jemandem etwas Neues einfällt, interessiere sich nur die Psychologie. Der Gegenstand der Erkenntnistheorie bzw. Methodologie seien Fragen der Art, ob und wie eine Theorie begründet werden kann, ob sie prüfbar ist, ob sie mit Beobachtungsaussagen in Widerspruch steht usw. Popper glaubte darüber hinaus, dass die Entstehung von Theorien einer methodologischen Analyse gar nicht fähig sei, er sagte sogar, jede Entdeckung enthalte ein „irrationales Moment“ (1934/1969, S. 7).

Bis heute pflegt man in der Wissenschaftstheorie zwischen dem Entdeckungs- und dem Begründungszusammenhang oder zwischen der *Entdeckung* und der *Geltung* von Theorien zu unterscheiden und diese Trennung als wichtig zu erachten. Dies

deckt sich mit Poppers Auffassung (wobei unter Begründungen keine sicheren, sondern revidierbare Begründungen zu verstehen sind). Von kritischer Seite wurde in diesem Punkt immer eine Schwäche des Kritischen Rationalismus und darüber hinaus der gesamten analytischen Wissenschaftstheorie erblickt; es wurde bemängelt, dass dieser zu den Fragen der Entstehung von Theorien nichts zu sagen hätte. Beide Seiten befinden sich jedoch im Irrtum. Zum einen gibt es gute Gründe, die strikte Trennung zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang aufzuheben. Zum anderen ist es schlicht falsch, dass der Kritische Rationalismus zu Fragen der Entdeckung nichts zu sagen hätte. Beides hat Hans Albert bereits in seinem ersten Traktat dargelegt und seitdem immer wieder betont.

Die traditionelle Trennung beider Kontexte beruht darauf, dass die Urteile und Entscheidungen im Entdeckungszusammenhang als unverbindlich und vorläufig, diejenigen im Begründungszusammenhang dagegen als sicher und endgültig angenommen werden. Im ersten geht es sozusagen darum, seine Phantasie zu entfalten, Ideen zu produzieren, die ohne Anspruch auf Gültigkeit oder Begründung vorgebracht werden. Im Begründungszusammenhang wird dann nach strengen Regeln verfahren, die zu einem begründeten Urteil führen, etwa über Wahrheit oder Falschheit der zunächst unverbindlich erzeugten Ideen.

Diese Trennung erweist sich jedoch als künstlich und nicht überzeugend, sobald man einsieht, dass es erstens sichere Urteile und Begründungen nicht gibt und dass zweitens die von der Methodologie behandelten Regeln auch für die Entstehung von Theorien unmittelbar relevant sind. Nehmen wir z.B. das Urteil, dass

eine bestimmte Theorie als falsifiziert anzusehen ist. Es ist ein vorläufiges und revidierbares Urteil. Ist dieses Urteil nun Teil des Entdeckungs- oder des Begründungszusammenhangs? Aus traditioneller Sicht würde man sagen, dass es zum Begründungszusammenhang gehört, da es die Wahrheit bzw. Falschheit der Theorie betrifft und mit dem Anspruch auf rationale Rechtfertigung vorgebracht wird. Zugleich gelten falsifizierende Befunde jedoch als wichtige Anhaltspunkte für die Konstruktion neuer, besserer Theorien. Falsifikationsentscheidungen sind also von zentraler Bedeutung auch für Entdeckungsfragen.

Methodologische Regeln, wie sie oben interpretiert wurden, geben Handlungsanweisungen, um zu wahren und gehaltvollen Theorien zu gelangen. Sie haben somit eine Entdeckungsfunktion. Und sie haben überdies die Merkmale, die man gewöhnlich heuristischen Maximen zuschreibt: Sie geben keine Erfolgsgarantie, doch werden sie mit dem Anspruch empfohlen, im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel bzw. eine Problemlösung nützlich zu sein. Und sie geben keine sehr spezifischen Handlungsanweisungen, sondern lenken das Denken in eine bestimmte Richtung und lassen im Übrigen der Phantasie einen weiten Spielraum.

Albert zieht aus diesen Überlegungen eine radikale Konsequenz: „... die *allgemeine* Methodologie der Realwissenschaften hat überhaupt nur den Charakter einer *rationalen Heuristik*, die der menschlichen Phantasie gewisse nicht unwichtige Hilfen geben und die für die Erkenntnispraxis wichtigen Entscheidungen mitbestimmen kann“ (Albert 1978, S. 50).

Das Problem der empirischen Basis

Die Methodologie des Kritischen Rationalismus sieht vor, dass Theorien anhand von Beobachtungen geprüft werden. Die Anerkennung von Beobachtungssätzen oder, wie Popper sagte, von *Basissätzen*, entscheidet also über die Bewährung oder Falsifikation von Theorien. Aus welchem Grund verfährt man so? Und wie kommt es zur Anerkennung von Basissätzen?

Die Antwort, dass Basissätze deshalb akzeptiert werden, weil sie mit Wahrnehmungserlebnissen übereinstimmen, wurde von Popper verworfen. Er betrachtete dies als eine Form des Psychologismus. Stattdessen schlug er seine konventionalistische Lösung des Basisproblems vor: „Die Basissätze werden durch Beschluss, durch Konvention anerkannt, sie sind *Festsetzungen*“ (Popper 1934/1969, S. 71). Er sagte weiter: „Festsetzungen sind es somit, die über das Schicksal von Theorien entscheiden. Damit geben wir auf die Frage nach der Auszeichnung eine ähnliche Antwort wie der Konventionalismus“ (1934/1969, S. 73). Popper gestand sogar zu, dass die Entscheidungen über die Basissätze aus methodologischer Sicht als „willkürliche Festsetzungen“ zu betrachten seien. Sie können durch die Beschlussfassung nämlich nicht begründet werden.

Popper führte aber auch eine Reihe von Punkten an, die geeignet sind, das vorgeschlagene Verfahren als nicht ganz so „willkürlich“ erscheinen zu lassen. Zum einen sind hier, anders als im Konventionalismus, nicht die Theorien, sondern die singulären Sätze Gegenstand des Beschlusses, also diejenigen Sätze, die gut prüfbar sind und über die unter verschiedenen Prüfern leicht eine Einigung erzielt werden kann. Popper verlangte auch, dass sich Basissätze auf beobachtbare Vorgänge be-

ziehen und intersubjektiv nachprüfbar sein müssen. Weiterhin hob er hervor, dass über Basissätze nie isoliert entschieden wird, sondern stets im Zusammenhang mit der Anwendung einer Theorie. – Doch er blieb dabei, dass Basissätze durch dieses Verfahren nicht begründet werden können. Poppers Lösung ist von vielen, auch von Kritischen Rationalisten, als unbefriedigend empfunden worden. Sollen Erkenntnisfragen in so hohem Maß von Festsetzungen und möglichen Einigungen unter Prüfern abhängig sein? (Vgl. dazu Bühler 1991). Warum erwog Popper nicht die folgende, naheliegende Sicht: Man prüft Theorien anhand von Beobachtungen, weil man die (erkenntnistheoretische) Annahme hat, dass Menschen mit normal funktionierenden Sinnesorganen die Fähigkeit haben, bestimmte Arten von Tatsachen korrekt wahrzunehmen. Warum hat man z.B. in den Wissenschaften Messinstrumente konstruiert, die es vorsehen, dass Zeigerstellungen abgelesen werden? Dem liegt die (erkenntnistheoretische) Annahme zugrunde, dass Menschen mit intaktem Gesichtssinn bei guter Beleuchtung räumliche Relationen zwischen klar abgegrenzten Objekten einer gewissen Größe recht gut, d.h. mit sehr geringer Fehlerquote, wahrnehmen können. Diese Annahme wird durch die Erfahrung bestätigt, und die evolutionäre Erkenntnistheorie vermag darüber hinaus zu erklären, warum Menschen diese Fähigkeit besitzen (Vollmer 1986, S. 70 f.).

Ein solcher Denkansatz setzt jedoch voraus, dass man bereit ist, Erfahrungen bzw. die Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften als relevant für die Lösung erkenntnistheoretischer und methodologischer Probleme anzusehen. In Bezug auf die Basisproblematik konnte sich Popper

diese Sicht nicht zu eigen machen, da er in ihr die Gefahr erblickte, in den Psychologismus abzugleiten. Albert plädiert dagegen für diese Sicht. Er spricht sich gegen eine „reine“ Erkenntnistheorie aus und vertritt einen naturalistischen Standpunkt, von dem aus es sinnvoll erscheint, zur Lösung erkenntnistheoretischer Probleme die Resultate der empirischen Wissenschaften heranzuziehen.

Aber ist es nicht zirkulär und ist es nicht ein naturalistischer Fehlschluss, erkenntnistheoretische Aussagen auf Aussagen der Wahrnehmungspsychologie gründen zu wollen? Empirische Psychologie setzt doch ihrerseits bereits erkenntnistheoretische Annahmen voraus. Ist ein naturalistischer Denkansatz nicht „psychologistisch“ in dem Sinne, wie Popper es ablehnte und zu vermeiden trachtete?

Es wäre in der Tat nicht überzeugend, erkenntnistheoretische Aussagen auf kognitionspsychologische zurückführen bzw. Erstere durch Letztere ersetzen zu wollen und dadurch die Erkenntnistheorie zu einem Zweig der Psychologie machen zu wollen. Dies ist nicht möglich. Aber Alberts Naturalismus fordert dies auch nicht. Er ist vor dem Hintergrund der Annahme zu sehen, dass es einen sicheren Ausgangspunkt zur Begründung aller Erkenntnis nicht gibt. Weder kann die Erkenntnistheorie auf die Kognitionspsychologie gegründet werden noch umgekehrt. Wer nach einem sicheren Fundament der Erkenntnis sucht, kann es weder in der Philosophie noch in den Einzelwissenschaften finden. Jedoch ist es nach kritisch-rationaler Auffassung sinnvoll und der Erkenntnis förderlich, Resultate aus der jeweils einen Disziplin heranzuziehen, um die Aussagen der anderen Disziplin damit kritisch zu konfrontieren. Aussagen der Erkenntnis-

theorie und Vorschläge der Methodologie können kritisch geprüft werden, indem man sie mit den Resultaten etwa der Wahrnehmungsforschung in Verbindung bringt. Auch wenn es darum geht, normative Bestandteile der Erkenntnistheorie oder Methodologie der Kritik zu unterziehen, ist dies ohne naturalistischen Fehlschluss möglich, nämlich mit Hilfe von *Brücken-Prinzipien*: „... um erkenntnistheoretische Normen einer Kritik unter Verwendung realwissenschaftlicher Erkenntnisse auszusetzen, benötigt man Brücken-Prinzipien wie etwa das bekannte ‚Sollen impliziert Können‘, das sich auf das Realisierbarkeitsproblem bezieht. So ist etwa die Reinigung des Geistes von allen ‚Vorurteilen‘, die uns die klassische Erkenntnistheorie teilweise empfiehlt, praktisch nicht durchführbar; die ‚reine‘, nicht geprägte Erfahrung oder auch Intuition ist ebenso wenig herstellbar und brauchbar wie die reine Protokoll- oder Beobachtungssprache. Daraus muss sich eine entsprechende Kritik ergeben. So kann etwa die Psychologie oder die Linguistik dazu verwendet werden, erkenntnistheoretische Thesen zu unterminieren, auch wenn sie Forderungscharakter haben, zum Beispiel Thesen, die sich auf das vielfach angestrebte sichere Fundament der Erkenntnis beziehen. Die Erkenntnistheorie kann nicht in vacuo konstruiert werden ...“ (Albert 1972, S. 27).

Erklären und Verstehen

Es war Popper, der das Modell der kausalen Erklärung, wie es in der modernen Wissenschaftstheorie diskutiert wird, erstmals präzise darlegte (Popper 1934/1969, Kap. III). Aus seiner Explikation ging klar hervor, dass man für Erklärungen Gesetze benötigt, eine Auffassung, die sich seitdem in der Wissenschaftstheorie durch-

gesetzt hat. Diese Auffassung schien er jedoch aufgegeben zu haben, als er daran ging, eine Methodologie für die Sozialwissenschaften zu entwickeln. Er entwarf eine Erklärungskonzeption, die er als *Situationslogik* bezeichnete (Popper 1958, Kap. 4). Diese ist von der Idee geleitet, dass für die Erklärung menschlicher Handlungen die Situation des Handelnden eine entscheidende Rolle spielt. Anfänglich ging es Popper noch darum, psychologische Erklärungsfaktoren durch solche zu ergänzen, die sich auf die Situation des Handelnden beziehen. Später entwickelte er seine Auffassung dahingehend weiter, dass auf psychologische Faktoren gänzlich verzichtet wird bzw. diese in Elemente der Situation umgedeutet werden.⁸

Welche Gesetze werden für derartige Erklärungen herangezogen? Popper schlug für sie überhaupt keine empirischen Gesetze vor, sondern stattdessen ein Prinzip, das er als *Rationalitätsprinzip* bezeichnete und das besagt, dass Personen sich in Bezug auf ihre jeweilige Situation adäquat verhalten (Popper 1963/1994). Schließlich verknüpfte Popper seine Situationslogik noch mit seiner *Drei-Welten-Theorie*, wodurch er zu der Auffassung gelangte, dass man psychologische Erklärungen durch logische Analysen der Beziehungen zwischen Welt-Drei-Gegenständen ersetzen könne. Im Zusammenhang mit solchen Analysen sprach Popper von *objektivem Verstehen*, um seine Methode vom Verstehen im Sinne eines subjektiven Nacherlebens abzugrenzen. Popper gelangte also zu einem methodologischen Dualismus: Die Methodologie der kausalen Erklärung und der Suche nach empirischen Gesetzen, die er für die Naturwissenschaften entwickelt hatte, sollte auf diese beschränkt bleiben. Für die Geistes-

und Sozialwissenschaften waren die Situationsanalyse und das objektive Verstehen vorgesehen.

Manche Geistes- und Sozialwissenschaftler haben dieses Zugeständnis an ihre Disziplin begrüßt und Poppers Drei-Welten-Theorie aufgegriffen. Viele andere, insbesondere auch viele Anhänger des Kritischen Rationalismus, konnten diesem Teil von Poppers Lehre jedoch nichts abgewinnen und haben ihn nicht übernommen bzw. kritisiert.⁹ Und diese Kritik ist berechtigt. Zunächst ist Poppers Polemik gegen psychologische Erklärungen unbegründet. Popper rückte psychologische Erklärungen in die Nähe des Psychologismus. Und er verstand sie überwiegend so, dass es darum ging, ein Verhalten gänzlich durch „Züge der menschlichen Natur“ oder durch Charaktereigenschaften wie „Machtgier“ zu erklären, jedenfalls durch eine Disposition zu eben dem Verhalten, das es zu erklären gilt, ohne Berücksichtigung der Situation des Handelnden. In der psychologischen Wissenschaft gilt es aber seit langem als selbstverständlich, dass Erklärungen eines Verhaltens nur durch eine Disposition und ohne Berücksichtigung situativer Faktoren unzulänglich sind. Poppers Gegenüberstellung von situativen und psychologischen Faktoren ist deshalb aus heutiger Sicht nicht adäquat.

Was das Rationalitätsprinzip betrifft, so wollte Popper es nicht als empirisches Gesetz verstehen. Er sagte, dass es fast leer an Gehalt sei; zugleich erklärte er es als streng genommen falsch. Dies macht es nicht leicht, sich ein klares Bild davon zu machen, welche Rolle dieses Prinzip spielen soll und wie es gegebenenfalls geprüft werden könnte.

Man kann jedoch menschliche Handlungen auch mit Hilfe von empirischen Ge-

setzen erklären. Entsprechende Erklärungen werden in der Psychologie, der Soziologie und der Ökonomie entwickelt. Sie werden teils in Verbindung mit der Rationalitätsidee konzipiert, teils unabhängig von ihr. Sie werden als empirisch prüfbar Annahmen aufgefasst, und es gibt eine Menge an Forschung dazu. Angesichts dieser Entwicklung muss man Poppers Methodologie der Sozialwissenschaften wohl als überholt betrachten.

In Alberts Methodologie finden sich die genannten Ungereimtheiten nicht. Sein Kritischer Rationalismus sieht für alle Realwissenschaften die nomologische Methodologie vor. Albert bezeichnet seine Auffassung selbst als *naturalistisch*. Hierzu sollte angemerkt werden, dass die Überzeugung, dass es nichts „Übernatürliches“ gibt, auf verschiedene Weise präzisiert werden kann, woraus sich unterschiedliche philosophische Positionen ergeben. Naturalistische Erkenntnistheorie beispielweise ist für manche in Anlehnung an Quine der Versuch, die philosophische Erkenntnistheorie aufzugeben und durch empirische Wissenschaft über Erkenntnisvorgänge zu ersetzen (Quine 1969). Dies ist Alberts Auffassung nicht. Er plädiert für einen „konsequenten Naturalismus, demzufolge es keinen Bereich der Wirklichkeit gibt, der nicht mit den in den Naturwissenschaften entwickelten Methoden untersucht werden kann, so dass die Vorgänge in diesem Bereich nicht auf die in diesen Wissenschaften übliche Weise erklärt werden können“ (Albert 2011, S. 2). Er bezieht „Naturalismus“ also auf die in den Naturwissenschaften entwickelten Methoden. Es ist klar, dass hierbei nicht die speziellen Methoden einzelner Wissenschaften gemeint sind, sondern vielmehr die nomologische Denk- und Forschungsweise,

also die Suche nach Erklärungen auf der Grundlage von Gesetzen sowie die hierzu betriebene Hypothesenbildung und -prüfung. Die Auffassung, dass alle Bereiche der Wirklichkeit auf diese Weise erforscht werden können, impliziert keineswegs, dass alle Wissenschaften auf die Naturwissenschaften zurückgeführt werden könnten oder dass Erkenntnistheorie zu einem Zweig der Kognitionspsychologie werden könnte.

Albert bekennt sich zusätzlich zu dieser erkenntnistheoretischen Position auch zu einem ontologischen Naturalismus, nach dem es „nicht akzeptabel ist, die Existenz von Wesenheiten zu postulieren, die für die Erklärung unserer Erfahrungen ohne Bedeutung sind“ (Zimmer und Morgenstern 2011, S. 52). Dies ist für ihn allerdings kein Grund, einen Materialismus oder Physikalismus zu akzeptieren (während in der zeitgenössischen Philosophie des Geistes Naturalismus oft mit Physikalismus gleichgesetzt wird). Wie Popper nimmt er an, dass sich Bewusstseinszustände und subjektive Erlebnisse nicht auf physikalische Prozesse reduzieren lassen. Doch nimmt er nicht wie John Eccles an, dass der Mensch einen substanziellen Geist besitzt; und anders als Popper hält er die Annahme einer Welt Drei für nicht erklärungsrelevant.

Das im Naturalismus enthaltene Plädoyer für die nomologische Methodologie sollte noch in einem Punkt erläutert werden, in dem es manchmal zu Missverständnissen kommt. Albert schlägt nicht vor, dass alle Realwissenschaften zum Ziel haben sollten, Gesetze zu suchen und dementsprechend allgemeine Theorien aufzustellen und zu prüfen. Seine These ist vielmehr, dass für die Ziele aller Realwissenschaften Gesetze eine wichtige Rolle spielen,

die jedoch gegebenenfalls aus anderen Disziplinen oder aus dem Alltagswissen herangezogen werden. Und dies gilt auch für Disziplinen wie z.B. die Geschichtswissenschaft oder die Rechtswissenschaft. Die Rekonstruktion vergangenen Geschehens ist ohne Voraussetzung gesetzesartiger Annahmen nicht möglich. Und wenn juristische Gesetze entwickelt, erlassen und interpretiert werden, so müssen dabei die kausalen Folgen bedacht werden, und auch dies ist nur auf der Grundlage von empirischen Gesetzen des menschlichen Verhaltens möglich. Im Übrigen ist jede Interpretation von Texten ein fortgesetztes Prüfen von Hypothesen, bei dem wiederum gesetzesartige Annahmen als Hintergrundwissen verwendet werden. All dies ist von Albert überzeugend dargelegt worden.

Noch ein anderes Missverständnis spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Es wird oft unterstellt, dass nomologische Erklärungen stets deterministische Gesetze erfordern würden. Aus der Tatsache, dass man in den Wissenschaften vom Menschen kaum deterministische Gesetze findet, wird dann geschlossen, dass die nomologische Auffassung für diesen Bereich unangemessen sei. Die jahrzehntelange Kritik an nomologischen Erklärungen in den Wissenschaften vom Menschen beruht zu einem großen Teil auf der Beobachtung, dass die Gesetze auf diesem Gebiet Ausnahmen haben oder dass sie nur *ceteris paribus* gelten. Gesetze des menschlichen Verhaltens sind tatsächlich meist keine deterministischen, sondern probabilistische Gesetze. Aber auch mit solchen sind Erklärungen möglich, so dass die diesbezügliche Kritik ins Leere geht.

Popper und Albert

Die allgemeine Auffassung, dass Albert den Kritischen Rationalismus verbreitet und dessen Konsequenzen für viele wichtige Fragen aufgezeigt hat, ist völlig richtig. Was jedoch viele nicht oder nur teilweise bemerkt haben, ist, dass er diese Lehre auch erheblich weiterentwickelt und verbessert hat. Poppers Werk enthält viele Teile, die problematisch sind. Die Texte, durch die er den Falsifikationismus und später den Kritischen Rationalismus begründete, sind zu einem großen Teil das Ergebnis von Diskussionen und Kontroversen, die fast ein Jahrhundert zurückliegen. Vieles davon hätte Popper einige Jahrzehnte später vermutlich anders geschrieben, und er hat auch viele seiner Texte überarbeitet. Da er aber ständig neue Einfälle hatte und sich mit vielen verschiedenen Gebieten befasste, gelang es ihm zum Teil nicht, das zuvor Gesagte so zu integrieren und zu systematisieren, dass alle Unstimmigkeiten beseitigt wurden. Dies erklärt unter anderem, wie es möglich ist, dass Schüler Poppers, wie David Miller und Alan Musgrave, die Popper persönlich kannten und seine Texte gründlich studierten, zu völlig gegensätzlichen Interpretationen darüber gekommen sind, was er über Bewährung und die Akzeptanz von Theorien genau sagte. Selbst zur Systematisierung der Grundgedanken des Kritischen Rationalismus ist Popper nicht gekommen. Weiterhin neigte er dazu, nur ungern zuzugeben, dass es aufgrund späterer Einsichten nötig war, frühere Aussagen zu revidieren. In manchen Punkten hat er dies getan (z.B. indem er später betonte, dass es keine endgültigen Falsifikationsentscheidungen geben kann), in anderen nicht. Als Ergebnis davon liegen seine Aussagen, die den Kritischen Rationalismus begründet haben,

teilweise nur in Form verstreuter Bemerkungen vor, und manches davon ist eingebettet in Ausführungen, die aus heutiger Sicht als Zugeständnisse an den damaligen Zeitgeist aufzufassen sind. Es ist also verständlich, dass ein solches Werk der Systematisierung und Überarbeitung bedarf.

Die Änderungen, die Hans Albert vorgenommen hat, betreffen aber keineswegs nebensächliche Punkte, sondern zentrale Fragen der Erkenntnistheorie und Methodologie. Das Abgrenzungsproblem war für Popper zusammen mit dem damit verbundenen Induktionsproblem das wichtigste der Erkenntnistheorie. Die Trennung von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang, die Frage nach dem Charakter der Methodologie und die Problematik der empirischen Basis sind sowohl aus Poppers wie auch aus heutiger wissenschaftstheoretischer Sicht höchst bedeutsame Themen. In all diesen Punkten weist Poppers Kritischer Rationalismus Probleme auf, Probleme, für die Albert eine überzeugende Lösung vorgelegt hat. Seine Version des Kritischen Rationalismus zeichnet sich noch durch etwas Anderes aus: Sie ist die am vollständigsten ausgearbeitete, die bis heute vorliegt. Auch andere namhafte Schüler Poppers, wie Joseph Agassi oder Alan Musgrave, haben Bedeutsames zum Kritischen Rationalismus beigetragen und Poppers Lehre in gewissen Punkten verbessert. Aber keiner hat im gleichen Maße wie Albert die kritisch-rationale Lehre systematisch in allen Punkten behandelt und ihre einzelnen Komponenten zu einem ausgewogenen Gedankensystem zusammengefügt.

Wenn diese Einschätzung richtig ist, so könnte man fragen, wie es möglich ist, dass Albert nicht in erster Linie als jemand ge-

sehen wird, der zentrale Teile von Poppers Lehre verworfen und korrigiert hat. Warum steht sein diesbezüglicher Beitrag etwas im Schatten seiner Anwendungen des Kritischen Rationalismus und seiner Kontroversen mit anderen Philosophen wie Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas oder mit Theologen wie Hans Küng und Joseph Ratzinger? Hat er etwa die Neuerungen in seinen bekannteren Werken nicht erwähnt oder sie in Fußnoten versteckt? Das Gegenteil ist der Fall: Sie sind in all seinen bekannten Monographien seit 1968 nachzulesen, alles ist deutlich dargelegt; wer die Werke aufmerksam liest, dem kann nicht entgehen, dass hier vieles gesagt wird, das von Poppers Gedanken in entscheidenden Punkten abweicht.

Aber eines hat Albert nicht getan. Er hat nicht öffentlich gesagt oder geschrieben: „Poppers Lehre ist in mehreren Punkten unzulänglich und daher unhaltbar. Sie muss verworfen und durch eine neue ersetzt werden, die ich hiermit vorlege.“ Vielleicht wäre dies die Form gewesen, in der er seine Neuerungen hätte darstellen müssen, damit die Leser sie auch als solche bewerten.

Ein Charakteristikum von Alberts Denk- und Schreibstil ist dessen vorbehaltlos kritische, manchmal polemische Art, in der er sich mit seinen intellektuellen Kontrahenten auseinandersetzt. Popper jedoch hat er niemals auf diese Weise kritisiert. Genauer gesagt, er hat ihn niemals direkt und öffentlich kritisiert. Tatsächlich stellen seine Ausführungen ja eine erhebliche indirekte Kritik an Popper dar. Auch stand er mit Popper in einem privaten Meinungsaustausch, und nicht selten waren ihre Auffassungen verschieden. Doch wurden diese Meinungsverschiedenheiten nicht öffentlich ausgetragen. Und mit dieser Form

der Kritik war Popper offenbar einverstanden. Es ist bekannt und bezeugt, dass Popper, der die Offenheit für Kritik zum Kern der Rationalität erklärte, auf Kritik an seinen eigenen Auffassungen eher empfindlich reagierte. Mit vielen seiner Schüler ist es zu Konflikten und Zerwürfnissen gekommen. Die Art, in der Hans Albert seine Gedanken weitergeführt hat, konnte Popper aber akzeptieren. Er hat die Neuerungen und die mit ihnen verbundene indirekte Kritik zweifellos bemerkt, einem Denker wie Popper konnten sie nicht entgangen sein. Es wäre zu wünschen, dass auch manche Anhänger des Kritischen Rationalismus dessen Weiterentwicklung mehr als bisher zur Kenntnis nehmen, anstatt Thesen Poppers zu wiederholen, die heute nicht mehr überzeugen können – und dass manche Kritiker, für die der Kritische Rationalismus längst als gescheitert gilt, sich einmal anhand von Alberts Werken genauer damit befassen, was er tatsächlich besagt.

Persönliches über Hans Albert¹⁰

Albert in Vortrag und Diskussion

Wer kennt nicht die Vorträge, in denen der Redner eine endlose Fülle von Details referiert, deren Zusammenhang jedoch nicht klar ersichtlich ist und die deshalb von den Zuhörern nur zu einem kleinen Teil behalten werden. Oder die Vorlesungen, in denen zahlreiche Begriffe erläutert und präzise definiert werden, von denen aber nicht erklärt wird, wozu sie eingeführt werden, welche Behauptungen und Argumente mit ihnen formuliert werden sollen. In Alberts Vorlesungen gab es all dies nicht – was übrigens manche durchaus motivierte Teilnehmer zunächst irritierte, die gelernt hatten, dass das präzise Definieren zu den Hauptgeschäften einer Wissenschaft ge-

hören würde. Für Begriffserläuterungen war Albert jedoch nicht zu gewinnen. Seine Vorträge begannen stets mit der Darlegung von Problemen und schritten von da fort zu Denkrichtungen, Schulen und Forschungsprogrammen, von denen dann näher untersucht wurde, welche Argumente für bzw. gegen sie sprechen und wie gut sie die Ausgangsprobleme zu lösen vermögen.

Alberts Vorlesungen waren auch lebendig und humorvoll. Zur Zeit der Studentebewegung besuchte einer seiner späteren Doktoranden als Studienanfänger Alberts Vorlesung, die dieser im größten und gut besuchten Hörsaal der Mannheimer Universität hielt; er schildert seine Eindrücke so (Franco 2019, S. 131f.):

„Ans Pult kam mit zügigen Schritten ein kahlköpfiger Herr, Ende vierzig, sportlich, dynamisch und, wie sich schon nach den ersten Minuten zeigte, sehr streitlustig. Er sprach flüssig über wissenschaftstheoretische Fragen und lieferte sich zwischendurch immer wieder Wortgefechte mit Teilnehmern, die das, was er vortrug, aus marxistischer Perspektive angriffen und Autoren wie Adorno und Marcuse zitierten. Es war eine völlig andere Atmosphäre als die, die ich dahin kennengelernt hatte. Dies war kein Professor, der die Konfrontation mit den Linken ängstlich vermied, seine Lehre ausfallen ließ und sich beleidigt zurückzog, sondern einer, der sich den kritischen Fragen der Studenten stellte. Der Herr mit dem gut geformten kahlen Schädel strahlte eine ungeheure Souveränität aus, schien einfach alles zu wissen und jede Kritik mit gestochenen scharfen Argumenten parieren zu können.“

Alberts Souveränität hatte nur teilweise damit zu tun, dass er sich auf so vielen Gebieten auskannte, in der Philosophie wie

in den Naturwissenschaften, in der Geschichte, der Ökonomie, den Sozialwissenschaften bis hin zur Psychologie. Wer ihn in seinem gastfreundlichen Haus in Heidelberg besuchen durfte, staunte über Tausende von Büchern, die an den Wänden doppelreihig standen, fast bis zur Decke, selbst in Räumen, in denen gewöhnlich keine Bücherregale aufgestellt werden.

Es war auch nicht allein Alberts Sprachgewandtheit, die beeindruckte. Seine Gegner waren oft auch talentierte Redner. Es war vor allem die Treffsicherheit seiner Argumentation, die er regelrecht zu einer Kunstfertigkeit entwickelt hatte. Seine Diskussionsgegner, auch wenn es sich um Fachkollegen handelte, hatten es äußerst schwer. Er konnte einem Kontrahenten zwei oder drei Fragen stellen, die dieser ahnungslos beantwortete, worauf Albert blitzschnell aus den Antworten eine klar ersichtliche Folgerung zog, die den gegnerischen Standpunkt erheblich in Frage stellte. Wer sich auf ein Streitgespräch mit ihm einließ, musste stets darauf achten, möglichst keine längeren Pausen zwischen den Sätzen zu machen, sonst pflegte er einen mit den Worten „Erlauben Sie“ zu unterbrechen und einen Einwand vorzulegen, der einen ziemlich aus dem Konzept brachte. Albert liebte kontroverse Diskussionen und sparte dabei nicht an Ironie und Polemik.

Albert im Seminar

Seminare führte Albert jeweils gemeinsam mit einem seiner Assistenten durch. Manchmal stritt er sich mit diesen, die teilweise andere Positionen vertraten als er selbst, und die fortgeschrittenen Studenten konnten sich an diesen Debatten beteiligen. Solche Veranstaltungen hatten natürlich

einen hohen Unterhaltungswert für die Teilnehmer. Allerdings konnten von diesen Veranstaltungen nur diejenigen wirklich profitieren, die sich gut vorbereiteten. Es wurde auf hohem Niveau diskutiert. Nur wer die wichtigsten Texte etwa von Popper, Kuhn, Lakatos und Feyerabend gründlich gelesen hatte, konnte den Debatten folgen. Wer aber vorbereitet war, für den waren diese Veranstaltungen von unschätzbarem Wert. Man lernte die wissenschaftstheoretischen Positionen auf eine Weise kennen, mit allen ihren Stärken und Schwächen, wie es auch die besten Lehrbücher nicht vermitteln können. Und man lernte, wie man argumentiert, man bekam es Woche für Woche vorgeführt und konnte es selbst üben, sofern man sich traute, sich zu Wort zu melden.

Einige der schwächeren Studenten, die Verständnisprobleme mit den meist sehr abstrakten wissenschaftstheoretischen Texten hatten, brachten den Wunsch vor, dass die im Seminar behandelten Philosophen etwas mehr dargestellt und erklärt würden, bevor man dazu überging, sie zu kritisieren. Dies stellte Alberts Geduld allerdings manchmal auf eine harte Probe, besonders, wenn es um seine Lieblingsgegner ging, etwa Habermas. Ein Referat über Habermas anzuhören und mit der Kritik zurückzuhalten, das war ihm fast unmöglich. Zwar war er bei der Benotung studentischer Arbeiten sehr wohlwollend. Als er aber einmal einen Studenten, der Habermas referieren musste, von der ersten Sekunde an mit schwersten Einwänden bombardierte, bat ihn der am Seminar beteiligte Assistent, er möge bedenken, dass der schüchterne junge Mann, der ihm gegenüber saß, Habermas ja nicht vertreten und verteidigen, sondern nur darstellen wolle (und der hoffte, diese Sitzung le-

bend zu überstehen). Die Seminare zusammen mit Albert waren jedenfalls sehr lebendig und anregend.

Letzteres ist zu einem beträchtlichen Teil auch den Studierenden selbst zu verdanken, die in dieser Zeit der 1970er und frühen 1980er Jahre erfreulich motiviert waren. Die meisten Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften kamen deshalb in die wissenschaftstheoretischen Lehrveranstaltungen, weil sie von der Überzeugung durchdrungen waren, dass der Diskussion solcher Fragen, wie sie dort behandelt wurden, eine hohe gesellschaftliche Relevanz zukomme.

Albert als geselliger Gastgeber

Mehrmals im Jahr pflegte Albert seine gesamten Mitarbeiter zu sich nach Hause einzuladen, in der Regel zusammen mit deren Partnerinnen. Und jeden Sonntag wurden Gäste zu einem späten Frühstück eingeladen, das sich bei lebhaften Gesprächen oft bis in den Nachmittag erstreckte. Alberts Frau Gretl bewirtete die Gäste großzügig mit Essen und Trinken. Als einzige Gegenleistung wurde erwartet, dass man sich beim Weggehen ins Gästebuch eintrug. Dabei waren der Phantasie keine Grenzen auferlegt. Höfliche Danksagungen waren ebenso erlaubt wie jede Art von Humor, auch Nonsense oder Satire. Die vielen bereits ausgefüllten Gästebücher aus den vergangenen Jahren lagen dabei zur Einsicht bereit, und man konnte die geistreichen, meist humorvollen Einträge namhafter Gäste bewundern. Einige originelle Gedichte stammen z.B. von Paul Feyerabend und Ernst Topitsch. Bevor man sich verabschiedete, wurde der jeweilige Eintrag von Albert genau studiert und stets wohlwollend quittiert. Es wird allerdings erzählt, dass sich manche Gäste schon am

Morgen des Besuchstages Gedanken machten, was sie am Abend diesbezüglich liefern könnten. Ein solcher geselliger Abend erstreckte sich oft bis in die tiefe Nacht, und wenn man gegen zwei Uhr allmählich an Aufbruch dachte, fragte Albert stets: „Kinder, wollt ihr schon gehen?“

Die Gespräche an diesen Abenden waren zwar keine regelrechten Fachdiskussionen, hatten aber dennoch häufig fachliche Inhalte. Kaum angekommen, setzte oft ein sehr lebhafter Austausch über wissenschaftliche bzw. wissenschaftstheoretische Inhalte ein. Albert zeigte die neuesten Bücher, die er erworben oder geschenkt bekommen hatte. Er las aus neuen Briefen vor, und so erfuhr man z.B., was Musgrave kürzlich über Agassi kritisch geäußert hatte oder umgekehrt. Die neu erschienenen Werke von Autoren gegnerischer Positionen, etwa von Habermas oder Stegmüller, wurden besprochen und in der Regel verrissen. Für diejenigen Gäste, die sich nicht fachlich mit Philosophie oder Wissenschaft beschäftigten, war es oft nicht einfach, sich an dieser Art von Gesprächen zu beteiligen. Sie fanden im Verlauf des Abends oft zu eigenen Gruppen zusammen, die sich anderen Themen widmeten. Gretl Albert war dabei behilflich und sorgte dafür, dass die Fachsimpelei nicht das gesamte Gespräch beherrschte.

Albert und Alpbach

Eine besondere Beziehung hat Albert zu dem Tiroler Bergdorf Alpbach, in dem seit 1945 alljährlich das *Europäische Forum Alpbach* stattfindet (in den ersten Jahren „Internationale Hochschulwochen“ genannt), auf dem Wissenschaftler, allgemein Interessierte und Studierende aus aller Welt zusammenkommen, um sich aktuellen Fragen gemeinsam zu widmen. Zu den Teil-

nehmern zählen berühmte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst.

Von 1955 an bis 2019 nahm Albert regelmäßig an diesem Forum teil, es war für ihn ein Höhepunkt des Jahres. Und für lange Zeit war er in Alpbach die zentrale Figur. Als „wissenschaftlicher Hauptberater“ gestaltete er das Programm wesentlich mit. Er bereicherte die Seminare durch seine Diskussionsbeiträge. Die Ansprachen, die er hielt, formte er mit seinem geistreichen Humor so, dass sie sich von den üblichen langweiligen Begrüßungsreden erfrischend unterschieden und höchst beliebt waren. Es ist bis heute ein Rätsel geblieben, woher er die Energie nahm, um zweieinhalb Wochen überall dabei zu sein und fast ohne Schlaf auszukommen. Als leidenschaftlicher Tänzer war er meist bis in die späten Nachtstunden auf den Beinen. Morgens saß er dennoch pünktlich im Seminar und diskutierte ohne sichtbare Ermüdungserscheinungen lebhaft mit. In Alpbach lernte Albert seine spätere Frau Gretl kennen. Und er begegnete dort 1958 zum ersten Mal Karl Popper.

Es wurde Albert vorgeworfen, dass er zuweilen eine einseitige Programmgestaltung vorgenommen hätte: „Man behauptete mitunter, der kritische Rationalismus sei zur ‚Alpbacher Dorfreligion‘ geworden“ (Albert 2007, S. 155). Ein systematisches Studium der Programmhefte zeigt aber, dass diese Kritik nicht berechtigt ist und dass sehr wohl auch Philosophen, die als Gegner des Kritischen Rationalismus gelten können, als Vortragende und Seminarleiter tätig waren.

Was man bei Hans Albert lernte

Von den vielen Dingen, die man von Hans Albert lernen konnte, seien hier zwei erwähnt. Es handelt sich um Punkte, die tri-

vial einfach und selbstverständlich erscheinen, die aber in ihren Auswirkungen von außerordentlicher Bedeutung sind. Jeder kennt die Vorträge, bei denen man den Eindruck hat, dass der Redner eine Menge über sein Stoffgebiet weiß, man aber nicht so recht zu erkennen vermag, worum es ihm im Vortrag letztlich geht. Solchen Rednern stellte Albert manchmal in der an den Vortrag anschließenden Diskussion die Frage: „Sagen Sie, was ist Ihr Problem?“ Nicht selten wurde diese Frage als provokativ und sogar als unhöflich empfunden. Aber sie berührt aus der Perspektive des Kritischen Rationalismus einen zentralen Punkt.

In den Kolloquien, Doktoratsseminaren und Gastvorträgen am Lehrstuhl Albert lernte man, wie wichtig es ist, am Beginn eines Vortrags oder eines Textes klar zu machen, was die Problem- oder Fragestellung ist, die behandelt werden soll: Was soll gezeigt werden? Für oder gegen welche Position will man argumentieren? Was soll geklärt, verteidigt oder widerlegt werden? Es ist eigentlich selbstverständlich, dass man so beginnen muss, dennoch tun es viele nicht oder nicht mit ausreichender Deutlichkeit. Wenn man es aber bewusst zum Bestandteil seiner Arbeitsweise macht, sein Denken und Schreiben immer wieder auf das jeweils gewählte Problem zurückzubeziehen, ist dies eine große Hilfe. Viele als typisch geltende Schreibschwierigkeiten lösen sich dann auf: Wie soll man einen Text beginnen? Ganz einfach: Indem man zu dem gewählten Problem hinführt, möglichst direkt, ohne Umschweife. Manche finden es überdies wichtig, mit einem originellen Zitat oder einem aktuellen Beispiel zu beginnen. Es ist schön, wenn das gelingt, aber es ist dennoch nur Kosmetik. Für die wissenschaftliche Qua-

lität der betreffenden Arbeit ist es unerheblich. Eine verwandte Schwierigkeit: Doktoranden sind oft ratlos, welche der unüberschaubaren Inhalte ihres Fachgebietes sie in ihre Arbeit einbeziehen sollen und welche nicht. Hier lautet die Lösung: diejenigen Inhalte, die man für die gewählte Problemstellung benötigt.

Freilich wird es nur in äußerst seltenen Fällen gelingen, ein großes wissenschaftliches Problem zur Gänze zu lösen. Aber man kann sich eines der unzähligen Teil- oder Folgeprobleme vornehmen und daran arbeiten, dieses einer Lösung näher zu bringen. Meist kommt es dabei so, dass man das anfänglich ins Auge gefasste Problem einengen, modifizieren oder durch ein neues ersetzen muss. Wer sich angewöhnt, so zu arbeiten und darüber auf klare Weise zu berichten, wird von den Lesern bzw. Zuhörern stets ein gewisses Maß an Anerkennung bekommen, selbst wenn sie in Einzelheiten anderer Auffassung sind.

Was man am Lehrstuhl Albert außerdem lernen konnte, war, dass es erlaubt ist, eigene Auffassungen zu entwickeln und dabei an anderen Kritik zu üben, auch an den Großen des Faches. Es war nicht verboten, etwa zu vertreten, dass gewisse Ausführungen Wittgensteins unklar seien oder dass eine bestimmte Argumentation Kants nicht schlüssig sei. Man wurde dazu ermutigt, eigene Denkwege zu gehen.

Auch dies erscheint selbstverständlich. Und doch kann man die Erfahrung machen, dass es vielerorts als unangemessen, ja anmaßend gilt, wenn ein junger Mensch, der noch keinen Dokortitel und vielleicht noch nicht einmal einen Examensabschluss hat, sich erdreistet, eine etablierte Auffassung oder gar die Aussagen eines großen Denkers in Frage zu stellen. So etwas wird oft sanktioniert, schlimmsten-

falls mit der Ablehnung der Arbeit, zumindest aber, indem man dem Betreffenden drastisch klarmacht, wo sein derzeitiger Platz in der Hierarchie ist.

Am Lehrstuhl Albert war es anders. Man wurde ermutigt, eigene Auffassungen zu entwickeln. Aber damit kein Missverständnis entsteht: Wer selbstbewusst und mit hohem Anspruch auftrat, jedoch Unsinn redete, dem wurde dies deutlich gemacht. Albert war zwar für schwächere Studenten ein sehr milder Prüfer. Wer aber hohe Ziele hatte und seine Ideen zur Diskussion stellte, wurde nach strengen Maßstäben beurteilt. Lob nur aus didaktischen Gründen gab es nicht.

Selbständiges und innovatives Denken darf nicht mit einer Haltung der Respektlosigkeit verwechselt werden. Es ist völlig angemessen, den Studienanfängern Respekt vor den großen Leistungen vergangener Denker zu vermitteln. Nur sollte dies nicht auf eine Weise geschehen, die von den Schülern dauerhaft eine Haltung bloßer Verehrung verlangt und bei vielen schließlich dazu führt, dass sie sich eigene Gedanken bzw. die eigenständige Lösung eines Problems kaum mehr zutrauen. Es muss deshalb auch vermittelt werden, dass die Werke der großen Denker Schwächen haben, Irrtümer enthalten und dass es grundsätzlich gerechtfertigt ist, deren Gedankengebäude weiterentwickeln und verbessern zu wollen. In dieser Hinsicht war die Atmosphäre an Alberts Lehrstuhl sehr förderlich.

Schlussbemerkung

Der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky wurde zu ihrem 100. Geburtstag mit den Worten gratuliert: „Auf die nächsten hundert Jahre!“ Hans Albert, den Kritischen Rationalisten auch in seinem All-

tagsleben, würde man mit einem solchen Wunsch von Unmöglichem wohl beleidigen; was wir ihm aber wünschen, sind noch recht viele Jahre in guter Gesundheit und mit viel Lebensfreude. Dem Kritischen Rationalismus, der von ihm so wesentlich mitgeschaffenen Philosophie, ist vor allem zu wünschen, dass die Schriften Hans Alberts viel gelesen und nicht zuletzt auch weitere Arbeiten von ihm ins Englische übersetzt werden, um die seiner Philosophie gebührende Anerkennung über den deutschen Sprachraum hinaus zu verschaffen. In diesem Sinn auf beide: „Ad multos annos!“

Literatur:

- Adorno, T.W., et al. (1976), *The Positivist Dispute in German Sociology*. London: Heinemann.
- Albert, H. (1968), *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Albert, H. (1972), *Konstruktion und Kritik*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Albert, H. (1978), *Traktat über rationale Praxis*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Albert, H. (1982), *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Albert, H. (1985), *Treatise on Critical Reason*. Princeton University Press: Princeton, NJ.
- Albert, H. (1988), Critical Rationalism: The Problem of Method in Social Sciences and Law. In: *Ratio Juris* 1(1), 1-19.
- Albert, H. (1995), Religion, Science and the Myth of the Framework. In: Jarvie, I., und Laor, N. (Hrsg.), *Critical Rationalism, Metaphysics and Science. Essays for Joseph Agassi*, Bd. I, 41-58.
- Albert, H. (1999), *Between Social Science, Religion and Politics. Essays in Critical Rationalism*. Amsterdam: Rodopi.
- Albert, H. (2002), Science and the Social Order. In: Brennan, G., Kliemt, H., und Tollison, R.D. (Hrsg.), *Method and Morals in Constitutional Economics. Studies in Economic Ethics and Philosophy*. Berlin: Springer.
- Albert, H. (2002a), Critical Rationalism and Universal Hermeneutics. In: *Gadamer's Century: Essays in Honor of Hans-Georg Gadamer*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Albert, H. (2007), *In Kontroversen verstrickt. Vom Kulturpessimismus zum kritischen Rationalismus*. Wien: LIT Verlag.
- Albert, H. (2010), The Economic Tradition and the Constitution of Science. In: *Public Choice* 144, 401-411.
- Albert, H. (2011), *Kritische Vernunft und rationale Praxis*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Albert, H. (2013), *Kritik des Theologischen Denkens*. Münster: LIT Verlag.
- Albert, H. (2015), Karl Popper, Critical Rationalism, and the Positivist Dispute. In: *Journal of Classical Sociology* 15(2), 209-219.
- Albert, H. (2017), *Zur Analyse und Kritik der Religionen*. Aschaffenburg: Alibri.
- Böhm, J.M. (2002), Kritischer Rationalismus und Hermeneutik. In: Böhm, J. M., Holweg, H., und Hooock, C. (Hrsg.), *Karl Poppers kritischer Rationalismus heute*, S. 203-227, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bühler, A. (1991), Poppers unvollkommener Naturalismus. In: Leser, N., Seifert, J., und Pletzner, K. (Hrsg.), *Die Gedankenwelt Sir Karl Poppers*, S. 264-276, Heidelberg: Winter.
- Franco, G. (Hrsg.) (2019), *Begegnungen mit Hans Albert*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gadenne, V. (2006), Methodological Rules, Rationality, and Truth. In: Cheyne, C., und Worrall, J. (Hrsg.), *Rationality and Reality: Conversations with Alan Musgrave*, S. 97-107, Netherlands: Springer.

Gadenne, V. (2012), Ist Hans Albert ein Popperianer? In: Franco, G. (Hrsg.), *Der kritische Rationalismus als Denkmethode und Lebensweise*. Klagenfurt: Kitab.

Gadenne, V., und Neck, R. (Hrsg.) (2021), *Hans Albert und der Kritische Rationalismus*. Peter Lang: Frankfurt.

Hilgendorf, E. (1997), *Hans Albert zur Einführung*. Junius: Hamburg.

Jarvie, I.C. (2001), *The Republic of Science*. Amsterdam: Rodopi.

Johansson, I. (1975), *A Critique of Karl Popper's Methodology*. Stockholm: Akademiförlaget.

Popper, K. (1934/1969), *Logik der Forschung*, 3. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, K. (1958), *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 2: *Falsche Propheten*. Bern: Francke.

Popper, K. (1963/1994), Models, Instruments, and Truth: The Status of the Rationality Principle in the Social Sciences. In: Notturmo, M. A. (Hrsg.), *The myth of the framework*, S. 154-184, London: Routledge.

Popper, K. (1994), *Vermutungen und Widerlegungen*, Teilband I: *Vermutungen*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Quine, W.V.O. (1969), Epistemology Naturalized. In: Ders., *Ontological Relativity and other Essays*, S. 69-90, New York: Columbia University Press.

Schmid, M. (1996), *Rationalität und Theoriebildung*. Amsterdam: Rodopi.

Vollmer, G. (1986), Evolutionäre Erkenntnistheorie und Leib-Seele-Problem. In: Vollmer, G. (Hrsg.), *Was können wir wissen*, Bd. 2: *Die Erkenntnis der Natur*, S. 66-99, Stuttgart: Hirzel.

Zimmer, R., und Morgenstern, M. (Hrsg.) (2011), *Gespräche mit Hans Albert*. Berlin: LIT Verlag.

Anmerkungen:

¹ Johannes Kepler Universität Linz; volker.gadenne@jku.at.

² Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Karl Popper Foundation Klagenfurt; reinhard.neck@aau.at.

³ Darunter die Buchpublikationen Albert (2011, 2013, 2017).

⁴ Im Wesentlichen seine Beiträge in Adorno et al. (1976) sowie Albert (1985, 1988, 1995, 1999, 2002, 2002a, 2010, 2015).

⁵ Dieser Abschnitt beruht auf Gadenne (2012).

⁶ Vgl. dazu Albert (2011, S. 1 ff.); vgl. auch Alberts Ausführungen in Zimmer und Morgenstern (2011, S. 43).

⁷ Für einen Überblick über diese Regeln vgl. Johansson (1975) sowie Jarvie (2001).

⁸ Vgl. zur Entwicklung von Poppers diesbezüglichen Ideen Böhm (2002).

⁹ Siehe vor allem Schmid (1996), S. 118 ff., und Böhm (2002).

¹⁰ Der Text dieses Abschnitts stimmt weitgehend überein mit den Ausführungen von Gadenne in Franco (2019). Der Band von Franco (2019) erzählt Begegnungen mit Hans Albert, geschildert von seinen Assistenten, Schülern und Freunden.